

## Der Kampf um den Kirchenplatz von St. Michael.

Am 12.4.1945 erschien Leutnant Abels aus Trier mit einigen Unteroffizieren und wollte im Stadtpfarrhaus seinen Gefechtsstand einrichten. Auf meinen Prodest hin unterblieb es, doch wurde sein Meldetrupp in meinem Büro einquartiert. Im neuen Saal des Kindergartens, Kirchenplatz 6, brachte er seine Schreibstube unter. Durch den Meldetrupp wurde die Nachtruhe in 2 Nächten beträchtlich gestört, da sehr viel telefoniert wurde. Der Gefechtsstand wurde in den Turm der Kirche verlegt. Am Sonntag, den 15. April ließ ein Feldwebel einen Bunker im Pfarrgarten bauen, der ganze Garten wurde rücksichtslos durchgewühlt und ein großes quadratisches Loch von der Tiefe eines Meters ausgehoben. Zum Abdecken nahm er ohne weiteres die Baumstämme von Beuschel und wertvolle Eichenholzplanken von Schwab. Der im schönsten Frühlingsschmuck prangende Garten wurde geschändet. Durch die Gartenmauer sollte ein Loch getrieben werden, um freies Schußfeld auf den Kirchenplatz zu erhalten, da die Mauer jedoch sehr stark ist wurde diese Aktion eingestellt, nachdem sie zu  $\frac{3}{4}$  durchlöchert war. Auch ließ dieser Feldwebel Infanteriemunition, Panzerfäuste und auch Sprengstoff bereitstellen. Auf meine Vorstellung hin, brachte er den Sprengstoff in anderen Gärten an der Pfarrgasse unter. Hier sollte er eingegraben werden, aber es unterblieb. Die Verpflegung der Leute war armselig: Am Montag ein Stück Käse zum Mittag und am Dienstag drei Kartoffeln und etwas Gemüse.

Am Sonntag, 15.4. an arbeitete man auch eifrig an der Verschanzung des Kirchenplatzes. Es wurde das Gitter aus Eisen an der Süd- und Nordseite der Kirche abgenommen und zu Barrikaden verwendet, welche die Zugänge zum Kirchenplatz sperren sollten. Solche Barrikaden verschlossen den Ausgang aus dem Pfarrhof und auf dem Kirchenplatz hinein in die Gustavstrasse, den Ausgang aus dem Kirchenplatz und aus dem Schrödershof in die Heiligenstraße, eine Barrikade versperrte die Treppe am Mädchenschulhaus hinunter in die Heiligen- und Fischergasse. Wo Barrikaden errichtet wurden, wurde das Pflaster aufgerissen. Am Ostpfeiler der Kirche wurde ein Schützenloch ausgehoben, ebenso im Schrödershof und an anderen Stellen. Sprengungen und Geschützdonner waren in diesen Tagen beständig zu hören. Am Nachmittag des 16.4. gab es den ersten und einzigen Panzeralarm: die Sirene ertönte 5 Minuten lang. Der Rundfunk: Radio Nürnberg welcher durch "Onkel Baldrian"

so treu über die Luftlage berichtet hatte, verabschiedete sich von seinen Hörern. Es war uns ganz wehmütig ums Herz, denn wir hatten seit vorigem Jahr unseren Hörapparat nachts neben dem Bett und bei Bedarf immer auch im Keller und waren darum über die Richtung der Flieger und die Gefahr der Lage immer unterrichtet. Trotz seines Abschieds gab aber der Rundfunk doch noch weitere Meldungen über die Kriegslage. Dieser Montag war ein sehr schöner Frühlingstag, der leider teilweise im Keller verbracht werden mußte.

Am Dienstag 17.4. wurden wir um 2,30 Uhr durch starkes Schießen geweckt. Wir schliefen in diesen Tagen im Erdgeschoß in dem Gastzimmer neben dem Keller. Schließlich brausten Flieger über uns weg, sodaß wir gegen 4 Uhr aufstanden, uns wuschen und ankleideten, dann aber wieder uns ins Bett legten, da es ruhiger wurde und gut schliefen, obwohl das Schießen wieder sehr stark wurde. Um 7,15 Uhr standen wir auf. Es war wieder ein herrlicher Tag. Es gab keinen Strom und in die Morgenandacht ist niemand gekommen. Den ganzen Tag über wurde stark geschossen, besonders nachmittags. Aber das Schießen war noch entfernt und hatte für Fürth keine unmittelbare Bedeutung. Uns aber beschäftigte die Frage: Sollen wir in unserem Hause bleiben oder anderweitig Zuflucht suchen. Im Waisenhaus hätten wir unterkommen können. Doch beschlossen wir, auf unserem Posten zu bleiben. Die anderen Pfarrfamilien hatten ihre Wohnungen im Pfarrhof verlassen, sie aber anderen Leuten zur Verfügung überlassen. Die Soldaten, welche zur Besatzung des Kirchenplatzes gehörten, waren zu Wein und Bier gekommen, sie waren kräftig betrunken und lagen wie taube Mücken im Garten herum. Nachmittags wurde wieder stark geschossen, um 22,30 Uhr gingen wir ins Bett, standen jedoch nach einer Stunde wieder auf, da die Ludwigsbrücke gesprengt werden sollte. Wir mußten in den Keller und warteten die Sprengung ab. Abends um 1/2 5 Uhr waren die Amerikaner, ohne daß ein Schuß gefallen wäre, in Stadeln eingerückt.

Am Mittwoch, 18.4.1945 0,30 Uhr. wurde die Ludwigsbrücke gesprengt. Es gab zwei gewaltige Detonationen. In der Kirche wurden sämtliche Fenster zerstört und das Dach des Chores stark beschädigt. Die Dächer der Häuser im Pfarrhof, sowie in der unteren Fischergasse hatten ebenfalls sehr stark zu leiden. Im Stadtpfarrhaus war kein einziges Fenster zerbrochen, wohl aber waren die Gläser in den Korridortüren zerbrochen. Die Sprengung der Brücke hatte der sehr nette Leutnant Meyer, der Sohn des früheren Kirchenverwaltungsmitgliedes Kaspar Meyer, jetzt in Zirndorf als Architekt wohnhaft, als Brückenkommandant vorzunehmen. Er wußte, was er dadurch auch an dem Lehmusschen Kindergarten Kirchenplatz 6 anrichtet und hat sich deshalb vorher und nachher bei der Kindergärtnerin Diakonisse Margarete Herrmann, bei der er selbst in den Kindergarten gegangen war, entschuldigt. Am Donnerstag, 19.4., lag er mit Kopfschuß tot beim Ausgang vom Schrödershof zur Heiligenstraße. Er war der einzige Sohn seiner Eltern und wurde als Leiche nach einigen Tagen von seinem Vater mittels eines Handwagens nach Zirndorf zur Beerdigung gefahren. Während der Sprengung waren wir im Keller, gingen dann ins Bett, standen aber wegen starken Schießens bald wieder auf, um 5,15 Uhr gingen wir noch einmal kurz ins Bett, um 8 Uhr tranken wir Kaffee. Am Vormittag beseitigte ich etwas die Glassplitter in den Korridortüren. Seit 7 Uhr waren die Amerikaner in der Erlanger Straße und hatten das Haus Nr. 22 bis in den obersten Stock besetzt. Ein Panzer stand auf der Brücke und beschoß das Mädchenschulhaus, das von deutschen Soldaten besetzt war und aus dem geschossen wurde. Zwei amerikanische Soldaten fühlten sich ganz langsam und vorsichtig über die Brücke vor. Auch vom Kirchhof herüber kamen die Amerikaner. Jedenfalls waren Amerikaner bereits um 14,30 Uhr in der Krankenwartstation Kirchenplatz 3. Die Deutschen schossen nun aus der Kirche! heraus, wo ein Maschinengewehr aufgestellt war, gegen die Wartstation. Auf dem Kirchturm hatte Leutnant Abels einen Beobachtungsposten, welcher bereits früh 8 Uhr meldete, daß die Amerikaner in Gruppen von Burgfarnbach her über die Felder kommen. Die deutschen Soldaten wollten wenig schießen, worin wir sie auch bestärkten, aber es wurde immerhin auch geschossen von beiden Seiten.

Früh 8 Uhr oder 9 Uhr war es verhältnismäßig noch sehr ruhig. Ich sah sogar Zivilisten unten vor der Brücke hin und hergehen und Ausschau halten. Aber um 11 Uhr wurde das Schießen so stark, daß wir uns in den Keller zurückzogen. Gegen 12 Uhr kam der Feldwebel gelaufen und forderte mich dringend auf, sofort zum Leutnant Abels in den Gefechtsstand zu gehen und ihn zu bitten, daß er die weiße Fahne vom Turm heraushänge. Er habe die weiße Fahne bei sich, er habe sie vom Bataillon bekommen. Wenn das nicht geschehe, sei alles verloren und alles gehe zugrunde. Ein oder zwei Tage vorher hatte Gauleiter Holz durch Rundfunk bekanntgegeben: Wer von der weißen Fahne redet, wird erschossen oder aufgehängt. Auf meine Bitte hin, ging die Diakonisse Margarete Herrmann zu Leutnant Abels und trug ihm die Sache vor, sie hatte öfter mit ihm geredet. Er aber lehnte rundweg ab. Schon vorher war ein Schwerverwundeter zu uns in den Keller gebracht worden, ein Auge war ausgeschossen, das andere verletzt, der Oberschenkel zerfleischt. Im Gang des Mädchenschulhauses hatten Granatsplitter diesen Volkssturmann, der in der Wasserstraße wohnte und nach Frau und Kindern jammerte so hergerichtet. Zur ersten Hilfe kam eine Diakonisse, dann ein Sanitäter, dann eine Rote-Kreuz-Schwester. Er wurde dann auf eine Bahre in den Ausgang und dann ins Lazarett am Helmsplatz gebracht, wo er bald gestorben ist. Ein Leichtverwundeter hat auch in unserem Keller Zuflucht gesucht. Unser Keller war überhaupt stark belegt. Es befanden sich in demselben der Stadtpfarrer mit Frau, dann eine Frau Meyer (war aus der Kirche ausgetreten, Heiligenstraße 41) mit ihrer Mutter Peter und zwei Knaben von 7 Jahren, dann Frau Grünmüller, Heiligenstraße 41, dann die beiden evakuierten Frauen aus Trier und Saarbrücken mit ihrem einjährigen Kind. Ferner hatte noch ein Sanitäter und ein Soldat sich bei uns einlogiert. Der Keller war für seinen Kriegszweck gut geeignet, er liegt unter der Erde, hatte einen Notausstieg und war gut gestützt. Bei geringen Ansprüchen bot er auch genügend Raum. Es waren in demselben ja auch die Kirchenbücher untergebracht. Gott sei Dank! blieb das Haus vor Brand und Einsturz bewahrt. Ob es dann noch gelungen wäre, rechtzeitig aus dem Keller heraus zu kommen, dürfte einigermaßen zweifelhaft sein. In dem Pfarrhof selbst dürften bisher keine Geschosse gefallen sein. Da gab es plötzlich ein starkes Zischen, Feuer flammte auf und leuchtete durch den Notausstieg, ein gewaltiger Knall ertönte und die Erde erbebte. Der Keller schwankte hin und her, sodaß ich dachte, nun bricht alles zusammen und wir werden unter den Trümmern begraben. Dann klirrte es massig von zerstörten Fenstern. Meine Frau rief sofort: das ist unser Haus. Nach kurzer Zeit war es wieder still und ruhig. Gott sei Dank! der Keller hat gehalten, auch die Keller in den anderen beiden Pfarrhäusern, es war nichts am Keller passiert und kein Menschenleben war zu Grunde gegangen. Etwa nach einer 1/4 Stunde - die Explosion hatte um 15,22 Uhr stattgefunden, denn zu dieser Zeit waren die Uhren stehengeblieben - ging ich hinauf und schaute auf den Kirchenplatz hinaus und sah nirgends, auch nicht im Hause einen Menschen oder einen Soldaten. Hinter dem Mädchenschulhaus aber stieg eine dicke schwarze Rauchwolke auf, denn die Häuser an der Pegnitzstraße, Jugendhort, Turnhalle, Maschinenbauwerkstatt von Leupold und Kleintierzuchtställe, sowie die Häuser an der Heiligenstraße Nr. 41, 43 waren in Brand geschossen und brannten aus. Durch die Letzteren gedeckt stand in der Heiligenstraße ein Pakgeschütz, das das feindliche Feuer auf sich lenkte. Ich schaute noch auf den Pfarrhof hinaus, sah auch hier keinen Menschen. Wie weggefeht war alles Leben vom Pfarrhof und vom Kirchenplatz. Es herrschte eine unheimliche Stille. Die Häuser im Pfarrhof sahen sehr mitgenommen aus, doch hatte ich nicht den Eindruck besonderer Zerstörung, vielmehr meinte ich, das meinige sei am stärksten getroffen. Ich war dankbar, daß nirgends Feuer zu entdecken war und war von dem Zustand meines Hauses erschüttert. Die Türen waren teilweise herausgerissen, die Fenster zerbrochen, viele Gegenstände und zahllose Glassplitter und Schutt lag auf dem Boden, sodaß es bei jedem Schritt knirschte und krachte. Ich ging wieder in den Keller, ohne das erste Stockwerk besichtigt zu haben. Jedenfalls herrschte im Hause ein Gräuel der Zerstörung, soviel hatte ich gemerkt.



Offenbar war der Sprengstoff explodiert, den die Soldaten gegen unseren Protest in den Garten an der Pfarrgasse gestellt hatten. Bei längerem Überlegen wurde es mir immer mehr zur Gewißheit, daß diese Sprengung von Deutschen selbst vorgenommen worden ist, um ihren Rückgang in die Pfarrgasse zu decken. Es erfolgten noch verschiedene schwere Treffer im Pfarrhof. Einige scharfe Knalle bei unserem Notausstieg veranlasten uns, den Keller zu verlassen. Schon bald nach der großen Explosion hörten wir laute Kommandorufe, konnten aber nicht entscheiden, ob sie deutsch oder englisch waren. Dann hörten wir, wie Soldaten durch unser Haus und dem Pfarrhof stürmten und hin und her rannten. Ein weißes Handtuch schwingend stieg ich aus dem Keller, von meiner Frau und den beiden Soldaten gefolgt. Es waren die Amerikaner im Hause, lauter junge, wohlgenährte, trefflich ausgerüstete, außerordentlich bewegliche Leute. Man hätte heulen können, wenn man gegen sie unsere braven, abgekämpften, ausgemergelten Soldaten hielt. Unsere beiden Soldaten kamen sofort in Gefangenschaft, wir mußten wieder in den Keller. Es wurde ja noch gekämpft ganz in unserer Nähe, z.B. in der Gustavstraße - Waggasse. Als ich einen Augenblick zögerte, in den Keller zurück zukehren, hielt mir so ein junger Krieger sofort die Pistole vor die Brust. Zwei Männer gingen mit uns in den Keller und untersuchten jeden Winkel. Darnach kamen zwei andere und untersuchten unsere Gepäckstücke. Sie waren sehr anständig, nachdem sie begriffen hatten, daß ich Pfarrer bin. Für die Nacht legten sich zwei Männer zu uns in den Keller, sie breiteten Decken über die Kartoffeln und legten sich darauf. Einen Radioapparat mit Kopfhörer hatten sie bei sich zur Unterhaltung. Zwei Männer mit aufgepflanztem Seitengewehr hielten Wache vor dem Keller.

Wie sahen nun unsere Häuser aus? Der Pfarrhof, der im schönsten Frühlings schmuck dagelegen war, bildete ein Bild der Zerstörung. Die Pfarrscheune - Pfarrhof Nr. 1 - war des Daches zum großen Teil beraubt, Auch war das Tor eingedrückt. Pfarrhof Nr. 2, Wohnung und Werkstätte von Deuschel, war am Dach sehr stark beschädigt und die Wohnung im 1. Stock unbrauchbar. Pfarrhof Nr. 3 - Stadtpfarrhaus - war verwüstet. Die Füllungen des Dachwerks waren zu geringem Teil herausgerissen, zu größerem Teil gelockert und aus der senkrechten Lage gebracht. Das Dach war zum Teil abgedeckt, manche Wände zeigten große Löcher, Risse oder waren verbeult. Einige Türen waren zersplittert, andere aus den Angeln gerissen, alle waren irgendwie verschoben und paßten nicht mehr genau in die Fugen. Manche Fensterstöcke waren herausgerissen, Fensterflügel zertrümmert, sehr viele Fensterscheiben waren zersplittert. Der Fußboden lag voll Schutt und Glasscherben. Aber keine einzige Decke war zerstört. Diese Holzdecken haben den Sturm ausgehalten. Ein einziges Zimmer war zur Not bewohnbar, hier haben wir die nächsten Tage über gehaust. Ferner gab es keinen Strom, kein Gas, kein Wasser, letzteres floß ganz spärlich, war aber nach 2 bis 3 Tagen wieder da. Das Telefon war abgeschnitten und unbrauchbar.

Beim Haus des 2. Pfarrers Pfarrhof 4 war die nördliche Ecke und die Außenwände im Erdgeschoß und 1. Stock ganz weggerissen, sodaß die Zimmer offendalagen. Die Haustüre war zertrümmert, das Dach abgedeckt, die Fenster zerstört. Die südliche Hälfte des Hauses aber blieb verhältnismäßig gut erhalten. Auch das Haus des 3. Pfarrers, Pfarrhof 5 sah über aus. Außer dem Dach, den Fenstern und Türen haben hier besonders die stukkatierten Decken gelitten.

Das Haus Pfarrhof 2 hat am schlimmsten gelitten und sieht aus wie eine zusammengedrückte Pappschachtel.

Wenn normaler Arbeitsbetrieb wäre, wäre es nicht schwer gewesen, alle diese Schäden in kurzer Zeit zu beheben. Aber nun ist bereits ein 1/4 Jahr verstrichen und bloß Pfarrhof 5 ist so ziemlich wieder hergestellt. Bei Pfarrhof 3 fehlt noch viel, bei Pfarrhof 4 und Pfarrgasse 2 wurde noch nicht begonnen. Pfarrhof 2 ist notdürftig wieder in Ordnung.



Durch Selbsthilfe wurden die Dächer von Pfarrhof 3 und 5 und 2 gedeckt, der Schutt beseitigt, Schäden ausgebessert, sodaß die Häuser wenigstens notdürftig wieder bewohnbar wurden. Die Pfarrer selbst arbeiteten mit und manche jungen und älteren Leute stellten sich zur Verfügung. Daß die Winterfenster getrennt aufbewahrt worden waren, hat sich gelohnt, denn sie konnten nun vielfach dort eingehängt werden, wo die anderen Fenster zerbrochen waren. Aber die Reparaturen schreiten nicht vorwärts. Bald fehlte es an Arbeitern, dann an Glas, dann an Kitt, dann an Fensterbesehlagen. Die Stukkaturer hatten keinen Gips, der Maurer keine Backsteine und der Dachdecker keine Ziegel. Und wenn es klappen will, dann kommt der Amerikaner und stellt Forderungen, die allem anderen vorausgehen und man steht wieder am Anfang.

Vom 18. bis 19.4.45 hielten sich im Stadtpfarrhaus sowie im Pfarrhof 2 und 5 Amerikaner auf, griffen die Vorräte an Essen ungeniert an, fraßen Eier, Eingemachtes und waren in dieser Hinsicht nicht kleinlich. In meinem Hause haben sie wirklich jedes Möbelstück untersucht, jede Schublade geöffnet, auch die Sachen der Hausfrau durchstöbert, ja jeden Gegenstand in die Hand genommen und allerlei schöne Sachen, wie Uhren, Zigarrenetui, Taschenmesser, gute Bleistifte usw. mitgenommen. Doch haben sie im allgemeinen bei mir keine mutwillige Zerstörung angerichtet.

Am Donnerstag 19.4. vormittags 4 Uhr war der katholische Arzt von Fürth Dr. Fritz Gastreich in den Gefechtsstand des Abteilungskommandeurs des Majors Rlierl am Bahnhof gegangen und traf ihn nicht, auch nicht seinen Vertreter. Er traf überhaupt keinen Offizier. Da nahm er die Sache in die Hand und verhandelte mit den Amerikanern und übergab ihnen die Stadt. Überall wurden die weißen Fahnen hinausgehängt und die Feindseligkeiten eingestellt. Es war aber höchste Zeit. Der Schritt des Dr. Gastreich bedeutete für die Stadt Fürth die Rettung. Wäre die Übergabe nicht erfolgt, so wären feindliche Flieger, die bereits angefordert waren, über der Stadt erschienen und hätten sie in Schutt und Asche gelegt. Der Wehrmachtsbericht meldete das Ereignis mit den Worten: "Fürth hat sich feig und schamlos ergeben." Es sollte auch in Fürth Rache genommen werden, jedenfalls lagen bei Forchheim die für Fürth bestimmten Gasbomben bereit. Dazu aber ist es nicht mehr gekommen.

Am Donnerstag 19.4. früh 10 Uhr durften wir aus dem Keller heraus. Doch kam sofort ein neuer Schrecken. Es hieß: Haus Pfarrhof 3 wird gesprengt, weil aus demselben geschossen worden ist. Wir bekamen Zeit bis 11 Uhr. Nun ging es um das Retten der notwendigsten Dinge. Was im Keller geborgen war, wurde in höchster Eile in den Schuppen Kirchenplatz 7 gebracht. Der Lekan ging zum Stadtkommandanten und die Sprengung unterblieb, nachdem die weiße Fahne herausging.

Aber gleich darnach wurde Kirchenrat Schmetzer und Stadtkirchner Mübner auf Befehl eines Offiziers von einem Soldaten abgeführt zur Ludwigsbrücke, wo eine größere Anzahl von Offizieren versammelt war. Schmetzer und Mübner wurden irrtümlich für Polizisten gehalten und sollten in ein Gefangenennlager gebracht werden. Aber ein Offizier erkannte seinen Irrtum und ließ uns frei.

Die Soldaten, welche Pfarrhof 3 besetzt hatten, zogen um die Mittagszeit ab, eine weitere Durchsuchung des Pfarrhauses durch andere Soldaten konnte mit Hilfe einer Dolmetscherin verhindert werden, der Pfarrhof und Kirchenplatz war frei von Soldaten.

Die Stadt Fürth war ziemlich unberührt und wohlbehalten durch die Kriegszeit hindurch gekommen. Zwar war sie nun in Feindeshand, aber sie war von einem doppelten Terror befreit, nämlich erstens von der allmählich unerträglichen nationalsozialistischen Tyrannei und zweitens von den gleichfalls unerträglichen Bombenterror. Im Anfang empfand man die Anwesenheit der Amerikaner als Befreiung. Aber schon bald erkannte man die Amerikaner als Feinde, die kein Verständnis für die deutsche Lage hatten und denen doch auch der ernste Wille zu wirklicher Hilfe fehlte. Sie waren tatsächlich keine Befreier, sondern Eroberer.

Die nächsten Tage zeigten uns die ungeheuere Macht der Amerikaner. Da ging ja keiner zu Fuß und keiner schleppte sich mit seinem Gepäck ab. Es rollte unaufhörlich Tag und Nacht und Tag für Tag durch die Gustavstraße von Burgfarrnbach und Erlangen her Kriegsmaterial in unerhörtem Ausmaß, Panzer große und kleine, Kanonen, Gerätewagen usw. Was wußten wir von Amerikas Macht! Man hat uns ja angelogen - jahrelang. Es war ja alles Lüge von Anfang bis zu Ende. Man hatte geschwindelt im Brustton der Überzeugung: "Amerika muß sparen, es hat keinen Gummi mehr". Es war alles Lüge. Es wird noch nie ein Volk so angelogen worden sein, als das deutsche Volk von den Machthabern des dritten Reiches! Und noch nie haben die Führer eines Volkes so erbärmlich gezeigt, als die Führer und politischen Leiter des deutschen Volkes am Ende ihrer Herrschaft. Als die feindlichen Granaten in die Stadt einschlugen, verdufteten der Gauleiter und seine Genossen wie sie immer verduftet waren, wenn feindliche Flieger im Anflug waren.

Die bitteren Folgen des feindlichen Einmarsches in Fürth zeigten sich immer deutlicher: Man hatte seine Freiheit verloren, hatte den Krieg verloren. Der Feind saß im Land und machte sich breit. Er bezog die besten Wohnungen und forderte Wohnungen an, ohne Rücksicht auf die erschreckend große Wohnungsnot. Er lebte im Überfluß und ließ die Bevölkerung darben, ja vernichtete seine reichlichen Speisenüberreste und machte sie ungenießbar. Ja er verschaffte sich trotz seiner gegenteiligen Versprechungen, Butter und Milch, Zucker und Obst aus den deutschen Beständen, sodaß die deutsche Bevölkerung nicht einmal die kärglichen Mengen, die ihr zugedacht waren, erhalten konnte. Um die Kirschen nicht pflücken zu müssen, rissen sie die Äste von den Bäumen oder sägten die Bäume ab und nahmen sie auf ihren Autos mit. Ihre regelmäßige Antwort auf jeden Vorhalt war: "Ihr habt es gerade so gemacht." Vielfach wurden auch Wohnungen ausgeraubt, die Möbel geholt, die man brauchte und dorthin verbracht wo man sie brauchte. Absichtlich verfuhr man so mit den Wohnungen alter Parteigenossen. So wurde auch die Notwohnung des Pfarrers Putz in der Angerstraße eines Tages überfallen und eine Schreibmaschine und zwei Uhren aus ihr entführt. Die Pfarrhäuser und kirchlichen Gebäude blieben mit Einquartierung und Plünderung verschont. Zum Schutz hatte man an diese Gebäude einen Zettel geheftet, auf dem in englischer Sprache der Zweck des Hauses verzeichnet war.